

Freie Forschungsberichte

Aspekte des Musikerlebens erwachsener Laienmusiker. Eine empirische Untersuchung

Hubert Minkenberg

Zusammenfassung

In der vorliegenden Untersuchung wurden etwa 1.100 Personen – überwiegend Laienmusikerinnen und Laienmusiker im Erwachsenenalter (> 18 Jahre) mittels eines Internetfragebogens zu 180 Aspekten ihres Musikerlebens befragt. Insgesamt wurden etwa 200.000 Antworten ausgewertet.

Die Fragen bezogen sich auf folgende Bereiche:

- Soziologische Daten
- Vokales Musizieren und Instrumentalspiel
- Musikunterricht
- Übeverhalten
- Musikalische Präferenzen
- Emotionale Bedeutung von Musik

Die *Ergebnisse* dieser Untersuchung lassen folgende Grundaussagen zu:

- a) Musikhören und Musikausübung haben eine große, nicht zu unterschätzende positive Bedeutung für die Lebensgestaltung und das Lebensgefühl von erwachsenen Menschen. Das Musikerleben nimmt im Alltagsleben und in der Alltagsgestaltung erwachsener Menschen eine wichtige Rolle ein.
- b) Musikausübung korreliert positiv mit anderen außermusikalischen Interessensgebieten wie Sport, Kultur, Theater und Politik.
- c) Musikhören und Musikausübung korreliert stark mit einem positiven und aktiven Lebensgefühl.
- d) Musikhören und Musikausübung führt zu einer positiven Selbstwahrnehmung und zu einer positiven Wahrnehmung der Selbstwirksamkeit.

Abstract

During this investigation about 1.100 persons (predominantly amateur musicians at the adult's age) were questioned by means of an internet questionnaire concerning 180 aspects of their musical experience. All in all about 200.000 answers have been evaluated.

The questions referred to the following domains:

- Sociological data
- Singing and instrumental music
- Musical lessons
- Rehearsing
- Musical preferences
- Emotional meaning of music

The *results* of this investigation lead to the following basic statements:

- a) Listening to music and musical exercise have an important positive meaning not to be underestimated for the life creation and the attitude to life of adult people. The music experience takes an important role in the everyday life and in the daily routine of adult people.
- b) Musical exercise correlates positively with other external-musical interest areas like sport, culture, theatre and policy.
- c) Listening to music and musical exercise strongly correlates with a positive and active attitude to life.
- d) Listening to music and musical exercise leads to a positive self perception and to a positive perception of the self effectiveness.

1 Einleitung

In Zeiten, in denen die Lebensarbeitszeitverlängerung und die Verlängerung der Wochenarbeitszeit tagtäglich diskutiert werden, kann ein kreativer Ausgleich zu zermürenden Alltagstätigkeiten gar nicht hoch genug eingeschätzt werden.

Allerdings sollten Musik und Musikerleben nicht als Regenerationszone verstanden werden, in der die Menschen für das Berufsleben fit gemacht werden sollen, sondern als ein lebenswichtiger, eigenvalenter Bereich, der dem Menschen die Möglichkeit lässt, inmitten der unendlichen Vielfalt der menschlichen Existenz immer auch „homo ludens“ zu sein.

Es gab im Wesentlichen zwei Hauptursachen für die vorliegende Untersuchung:

Die Alterspyramide in Deutschland verschiebt sich auf Grund rückgängiger Geburtenraten immer stärker zu Gunsten der älteren Menschen. Vergleicht man die aktuellen Berechnungen des statistischen Bundesamtes, die den Zeitraum von 100 Jahren zum Gegenstand haben, wird die Verschiebung der Altersstruktur zu Gunsten der Menschen über 40 überdeutlich.

Folgerlicherweise müssten sich neue (sozial-)pädagogische Konzepte dieser Entwicklung annehmen und die Altersgruppe des mittleren und späten Erwachsenenalters, also der über Dreißigjährigen, in ihren Fokus rücken. Immerhin macht diese Altersgruppe im Jahr 2050 wesentlich mehr als 50 Prozent der Bevölkerung aus. Umso erstaunlicher ist es, dass es immer noch eine Fülle von Neuveröffentlichungen zum Thema Kindheit und Jugend gibt, während hingegen Forschungsarbeiten zum Erwachsenenalter immer noch relativ selten anzutreffen sind (vgl. Gembris, 2002, S. 355).

Die Gruppe der Menschen im mittleren und höheren Erwachsenenalter wird den Prognosen zufolge erheblich wachsen. Falls der aktuelle Trend zur Verlängerung der Lebenszeit und der Lebensarbeitszeit anhält, wird eine immer größere Gruppe von Menschen kreative und sinnvolle Freizeitangebote brauchen. Denkt man an die Fülle von Untersuchungen, die den positiven Transfer von Musik auf außermusikalische Bereiche belegen, so ist die Entwicklung von musikpädagogischen Konzepten und die musikpädagogische Arbeit für Erwachsene eine gesellschaftliche Notwendigkeit.

Nicht anders verhält es sich mit der musikpädagogischen Literatur zum Musikerleben Erwachsener und erst recht mit der Literatur zum Thema „Musik in der sozialen Arbeit mit Erwachsenen“.

Zum einen mag dies seine Ursache darin haben, dass immer noch der Gedanke der besonderen Bildbarkeit von Kindern und Jugendlichen im Vordergrund steht. Zum anderen scheinen die hiermit zusammenhängenden Erkenntnisse der jüngeren Lern- und Entwicklungspsychologie (Stichwort: life-span development psychology) noch nicht entsprechend verbreitet oder akzeptiert zu sein (vgl. Oerter & Montada, 1998, S. 12). Hier galt es also Abhilfe zu schaffen.

Die allgemeine Bedeutungsveränderung des Musikbegriffs, die vor allem durch die intensive Auseinandersetzung mit den konstruktivistischen Ideen von Maturana, Varela und Moog beeinflusst wurde, stellte das zweite Phänomen dar.

Der in der Musikpädagogik im Kontext der sozialen Arbeit verwendete Musikbegriff ist eindeutig subjektorientiert: Jeder Klang kann für jeden Einzelnen jede Musik sein. Während des Hörens füllt der Mensch die Musik mit einer eigenen, auf seine Situation passenden Bedeutung (vgl. Bruhn, 2000, S. 22; Minkenberg, 1991, S. 268). Dies gilt übrigens nicht nur eingeschränkt für den Bereich der sozialen Arbeit, sondern allgemein für jede Form ästhetischer Wahrnehmung.

Vor diesem subjektorientierten Musikbegriff erscheint das Musizieren von Laien in einem besonderen Licht (vgl. Hartogh & Wickel, 2004, S. 46). Es zählen nicht in erster Linie Virtuosität und Repertoireerwerb, sondern die Fähigkeit zur Freude an der Musik. Dieses hedonistische musikpädagogische Prinzip sollte im Gegensatz zur traditionell leistungsbezogenen Musikpädagogik zwangsläufig eine neue Methodik und Didaktik der Musik nach sich ziehen.

Bisher wurde dieses hedonistische Prinzip vor allem im Umfeld der „leistungsfreien“ Musikpädagogik in der sozialen Arbeit berücksichtigt, da hier

Musik als Medium zur Veränderung des sozialen Verhaltens gesehen und benutzt wird und nicht Kenntnisse und Fertigkeiten die Musik selbst betreffend im Vordergrund stehen – der Transfereffekt von Musik auf außermusikalische Bereiche wird hier im doppelten Sinne des Wortes instrumentalisiert.

In der Berliner Langzeitstudie Bastians (Bastian, 2000, 2001) wurden die Transfereffekte von Musik auf außermusikalisches Verhalten besonders deutlich nachgewiesen.

Dass diese Transfereffekte altersmäßig nicht begrenzt sein müssen, war ein wesentliches Ergebnis dieser Untersuchung.

In diesem Zusammenhang können nun die Methoden und Ziele der Musikpädagogik in der sozialen Arbeit erstmals eine Vorreiterstellung gegenüber der allgemeinen Musikpädagogik übernehmen, da hier die Transfereffekte von Musik – insbesondere auf soziales Verhalten – schon immer im Vordergrund standen.

Hier sollten aus oben genannten Gründen bewährte Methoden der sozialen Arbeit keinesfalls auf Kinder und Jugendliche begrenzt bleiben, sondern selbstverständlich für die gesamte Lebensspanne gelten.

2 Durchführung der Untersuchung

Aus der Fülle der Methoden und Theorien zur musikpsychologischen Forschung seien hier nur jeweils die vorgestellt, die für die vorliegende Fragestellung als wissenschaftliche Grundlage gedient haben.

Musikalische Präferenzen und deren Entwicklung können anhand von Querschnitt- und Längsschnittstudien untersucht werden. Für die Querschnittsmethode spricht vor allem ihre Ökonomie, weil sich die Möglichkeit bietet, eine große Stichprobe zu wählen, innerhalb derer sich Gruppen anhand unterschiedlicher Merkmale (Moderatorvariablen) wie z. B. Alter, Geschlecht oder Sozialschichtzugehörigkeit unterscheiden. Nachteilig wirkt sich aus, dass jede Person nur einmal befragt wird und Entwicklungsverläufe deshalb gar nicht untersucht werden können. Darüber hinaus lassen sich altersbedingte Unterschiede in den Ergebnissen einer Querschnitt-Untersuchung nicht unbedingt auf entwicklungsbedingte Unterschiede zurückführen, da auch generationsbedingte Effekte wirksam sein können, deren Erforschung wiederum mangels ausreichend repräsentativer Kohorten ein großes Problem für Untersuchungen in der Musikpsychologie darstellt.

Bei Längsschnittuntersuchungen besteht die Möglichkeit, die Entwicklung einzelner Individuen in Bezug auf bestimmte Parameter zu studieren. Es ist allerdings zu beachten, dass es zu Lerneffekten kommen kann, die durch die Gewöhnung an die Art der Fragestellung zu Stande kommen. Solche Effekte hat Bastian beispielsweise in seiner letzten Untersuchung für die Ergebnisse bei einem bestimmten Intelligenztest nachgewiesen. Er konnte sie jedoch mithilfe eines parallel durchgeführten Vergleichstests aufdecken, wodurch seine Ergebnisse in hohem Maße reliabel sind (Paralleltest-Reliabilität, vgl.

Bastian, 2000). Als nachteilig erweist sich bei der Längsschnittmethode auch, dass sich die Zahl der untersuchten Personen im Laufe der Zeit durch mangelnde Motivation stark verringern kann.

2.1 Die Internetbefragung als Untersuchungsmethode

Dem Verfasser standen etwa 5.000 E-mail-Adressen zur Verfügung. Darunter befanden sich 3.000 Adressen von „musica viva“, dem auf dem deutschen Markt größten Veranstalter im Bereich Musikferien. Die Adressaten wurden in einem einheitlichen Anschreiben aufgefordert, sich an der Untersuchung zu beteiligen.

Durch Anklicken eines Links im Anschreiben gelangten die Versuchspersonen auf den Fragebogen und wurden mit folgendem Text begrüßt:

„Guten Tag!

Ich möchte Sie herzlich bitten, an dieser Umfrage teilzunehmen, da auf der Basis der Ergebnisse dieser Umfrage neue Unterrichtsmethoden für Erwachsene entwickelt werden sollen. Selbstverständlich bleiben Ihre Angaben anonym und dienen ausschließlich wissenschaftlichen und keinerlei kommerziellen Interessen. Sie können den Fragebogen online ausfüllen und senden an ...“

Von den etwa 5.000 angeschriebenen Personen antworteten insgesamt 1.108 im Zeitraum von vier Monaten, davon über 70 % in den ersten drei Wochen der Befragung. Nach einer nochmaligen Erinnerung antworteten dann in einem Zeitraum von weiteren drei Wochen die restlichen 30 %. Dies ist eine Rücklaufquote von insgesamt 22 %.

Da die Möglichkeit zur Beantwortung zwar theoretisch für jeden Internetbenutzer gegeben war, diese aber fast ausschließlich von den konkret angeschriebenen Personen wahrgenommen wurde, ist von der Erhebungseinheit der angeschriebenen Teilnehmerinnen und Teilnehmer von Musikkursen auszugehen.

Die ersten schlichten methodischen Erkenntnisse waren,

- 1) dass der Wirksamkeitszeitraum von Internetbefragungen nach Aufforderung durch E-mail nicht mehr als drei Wochen beträgt, und
- 2) dass bei einem offenen Angebot von verschiedenen Antwortmöglichkeiten die Online-Beantwortung eindeutig gegenüber der klassischen „paper-pencil“ Methode bevorzugt wird,
- 3) dass die Rücklaufquote bei Internetbefragungen erheblich steigt, wenn der Versuchsleiter oder die befragende Person nicht anonym ist.

Ein erster Fragebogenentwurf wurde in einem Prätest im Printformat 62 Personen unterschiedlichen Bildungsgrades sowie unterschiedlichen Alters und Geschlechts zur Beantwortung vorgelegt. In diesem Fragebogen wurde ausdrücklich auf dessen Prätestcharakter hingewiesen und gleichzeitig um Rückmeldung von Verständnisproblemen und Verbesserungsvorschlä-

gen gebeten. Auf der Basis dieses Prätests wurde ein zweiter verbesserter Fragebogen entwickelt, der per E-mail an weitere 60 Personen mit der Bitte um Beantwortung und Verbesserung geschickt wurde. In dieser Phase galt es vor allem, die Probleme, die durch die Datenerfassung per Internet auftraten, zu lösen.

Es war zu gewährleisten, dass eine Anonymisierung der Adressen erfolgte, innerhalb derer die Absenderadressen von den beantworteten Fragebögen auf dem Server nicht rekonstruierbar getrennt wurden. Weiterhin musste das Problem der Mehrfachbeantwortung gelöst werden. Nach Abschluss des zweiten Prätests wurde der definitive Fragebogen entwickelt, der dann in der Untersuchung zur Anwendung kam.

Grundsätzlich stellte sich wegen der Methode der Internetbefragung und der damit verbundenen zu erwartenden Heterogenität der Versuchsgruppe das Problem, den Fragebogen so zu gestalten, dass er für unterschiedliche Bildungs- und Altersschichten ohne orale Erklärung verständlich war und problemlos ausgefüllt werden konnte.

Die endgültige Version des Fragebogens bestand aus 31 zu verschiedenen Themengruppen gegliederten Fragen. Die Nummerierung der Fragen gibt die Reihenfolge innerhalb des Fragebogens wieder. Diese wurde aus methodischen Gründen im Fragebogen selbst nicht thematisch gebündelt, damit beispielsweise nicht mehrere Präferenzfragen unmittelbar aufeinander folgten.

Der Fragebogen befand sich als Formular auf einem Server und konnte online ausgefüllt und abgeschickt werden. Der komplette Fragebogen ist unter der Adresse <http://tw.w.fh-duesseldorf.de/muserwa/> einsehbar.

Es bestand darüber hinaus die Möglichkeit, den Fragebogen per Mail zu senden oder ihn auszudrucken und per Post zurückzuschicken. Diese letztgenannten beiden Möglichkeiten wurden nur von insgesamt 12 Befragten genutzt.

Mithilfe eines kleinen Programms wurden die Daten schon auf dem Server in Exceldateien umgewandelt, so dass sie dann mühelos in SPSS importiert und dort weiterverarbeitet werden konnten.

Die Webadresse, auf der sich der Fragebogen befand, war allgemein zugänglich. Im Rücklauf der Antworten konnte genau verfolgt werden, ob die Versuchsteilnehmer sich aus der Gruppe der direkt Angeschriebenen rekrutierten oder ob sie durch Zufall oder andere Hinweise zur Beantwortung des Fragebogens veranlasst worden waren. Der Anteil der Versuchspersonen, die nicht vorher angeschrieben worden waren, war verschwindend gering.

Die Auswertung der Daten erfolgte mit dem Statistikprogramm SPSS 12.0 für Windows. Der HTML-Fragebogen wurde mithilfe des Programms GrafStat erstellt. Für Gruppenvergleiche auf Intervallskalenniveau wurde der t-Test für unabhängige Stichproben verwendet. Für Ordinalskalen wurde der Spearman-Koeffizient und für Intervallskalen der Pearsonsche Korrelationskoeffizient eingesetzt. Zur Berechnung von Unterschieden auf Nominalskalenniveau wurde der Chi-Quadrat-Test angewendet. Das Signifikanzniveau wurde bei 0,05 festgelegt.

Bei der Entwicklung der Fragen zu den Stammdaten der Befragten (Frage 1 bis 6) wurde nach den gebräuchlichen Vorgehensweisen der empirischen Sozialforschung verfahren (vgl. Dieckmann, 2002, S. 410 ff.).

Bei den Fragen zum Instrumentalspiel und zum vokalen Musizieren (Frage 7, 8 und 17) sollten möglichst alle im mitteleuropäischen Raum vorkommenden Instrumente berücksichtigt werden.

Die Antwortmöglichkeiten auf die Frage nach den Motiven für das Erlernen eines Instruments (Frage 9) wurden auf Grund der Ergebnisse des Prätests entwickelt. Bei den Prätests war diese Frage noch offen gestellt worden. Die am häufigsten vorkommenden Antworten wurden dann als Antwortmöglichkeit ausgesucht.

Das stilistische Raster für die Fragen nach den musikalischen Präferenzen (Fragen 15, 20 und 21) wurde ebenfalls auf Grund der Ergebnisse des Prätests und in Anlehnung an andere ähnliche Untersuchungen vorgenommen (vgl. Behne, 1986). Ein wichtiges Ergebnis der Prätests war, dass eine zu große Differenzierung der Stile die Befragten verwirrte – als Beispiel sei hier der ominöse Begriff „Klassik“ gewählt. Wie sich bei den Prätests herausstellte, können viele Laienmusiker eben nicht zwischen Frühbarock, Renaissance und Spätromantik unterscheiden, so dass die Verwendung des Begriffs „Klassik“ sinnvoll erschien.

Bei den Fragen zur Emotionalität während des Musikerlebens (Frage 19 und 22) konnte auf vorhergehende Studien von Kreutz (2002) zurückgegriffen werden. Kreutz benutzt in seiner Untersuchung zu den Basisemotionen in der Musik 32 Begriffe. Auf der Basis dieser Überlegungen und auf Grund der Rückmeldungen der Prätests reduzierten sich die Begriffe auf 18 Basisemotionen.

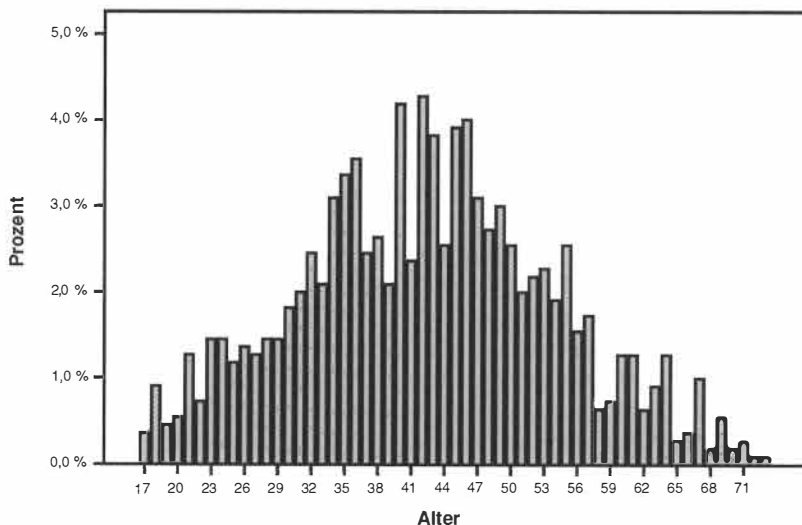


Abb. 1:
Alter der Versuchspersonen

Die Geschlechtsverteilung mit 62 Prozent Frauen zu 38 Prozent Männern weicht zu Gunsten der weiblichen Versuchsteilnehmer vom Bundesdurchschnitt ab.

Die Altersstruktur entspricht der Normalverteilung. Der Altersdurchschnitt aller Versuchsteilnehmer war 42,4 Jahre. Die Abweichungen zwischen Männern und Frauen waren hierbei minimal.

3 Ergebnisse

3.1 Soziologische Grunddaten

Zu Beginn des Fragebogens wurden soziologische Daten erhoben, um eventuelle Korrelationen zum musikalischen Erleben berechnen zu können:

Von den Versuchspersonen lebten 68 Prozent in einer festen Partnerschaft, 32 Prozent waren alleinstehend. 46,8 Prozent der Versuchspersonen hatten keine Kinder, 14,8 Prozent ein Kind, 23 Prozent zwei Kinder und 12 Prozent drei Kinder und mehr.

Der Anteil der Versuchspersonen mit (Fach-)Abitur oder abgeschlossenem Hochschulstudium ist mit 84 Prozent in der Untersuchung auffallend hoch (vgl. Abb. 2).

Die Gruppe der Angestellten und Beamten stellt mit 56 Prozent der Teilnehmer den größten Anteil dar. Auffallend hoch ist der Anteil der Selbstständigen mit fast 20 Prozent. Erwähnenswert ist noch die Gruppe der Auszubildenden mit 9 Prozent, die der Rentner mit 5 Prozent und die der Hausfrauen/-männer mit 4 Prozent (vgl. Abb. 3).

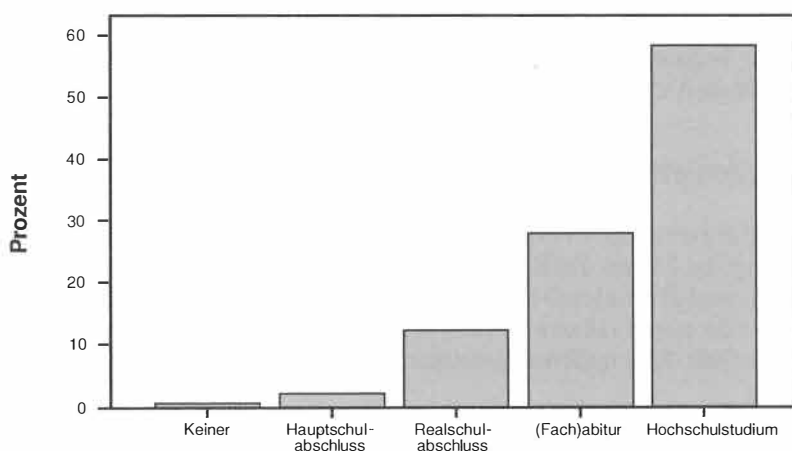


Abb. 2:
Höchster Schulabschluss der Versuchspersonen

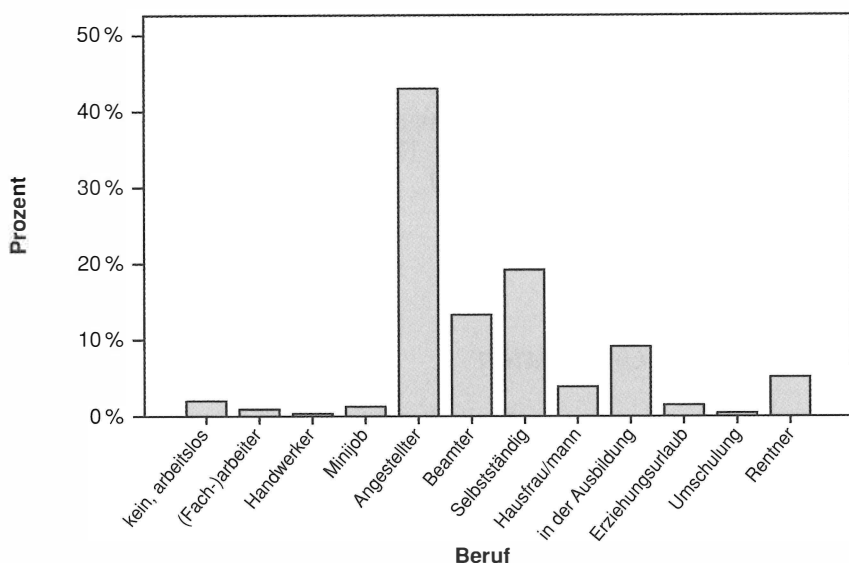


Abb. 3:
Berufe der Versuchspersonen

Die Frage nach den sonstigen Interessengebieten wurde ebenfalls gestellt, um Korrelationen zum Musikerleben feststellen zu können.

Das Interesse für Literatur, Reisen und Kino liegt bei den Befragten eindeutig im Vordergrund. Etwa 50 Prozent der Versuchsteilnehmer geben diese Bereiche als weitere Interessensgebiete an. Dahinter liegen die Themenbereiche Theater, Wandern, Garten und Tanzen, die von etwa einem Drittel der Teilnehmer genannt werden.

Im Durchschnitt verbringen die Befragten 6,46 Stunden in der Woche mit ihren Hobbies oder Interessensgebieten. Zum Vergleich: Mit Musikhören verbringen die Versuchsteilnehmer im Durchschnitt 12 Stunden in der Woche, während sie sich etwa 5 Stunden pro Woche mit Üben beschäftigen.

3.2 Instrumentalspiel und vokales Musizieren

Bei etwa 45 Prozent der Versuchspersonen ist der Gesang das Mittel der Musikausübung. Es folgen die Blechblasinstrumente mit etwa einem Drittel der Nennungen und etwa gleich häufig die Holzblasinstrumente inklusive Saxophon. Akkordeon und Gitarre werden jeweils von etwa einem Fünftel der Teilnehmer genannt. Alle anderen Instrumentengruppen liegen unter der 10-Prozentgrenze.

Über 60 Prozent der Befragten geben an, ihr Instrument aus Liebe zur Musik gelernt zu haben. Als weitere Motive für das Erlernen eines Instruments werden von 46 Prozent „Musik als sinnvolle Freizeitbeschäftigung“ genannt, von 43 Prozent das Instrumentalspiel als Entspannung und von

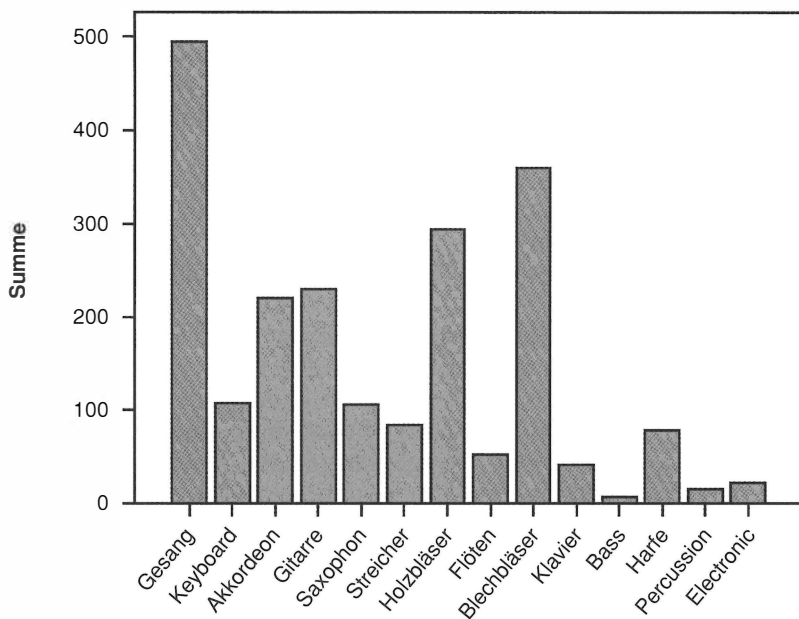


Abb. 4:
Instrumentenwahl der Versuchspersonen

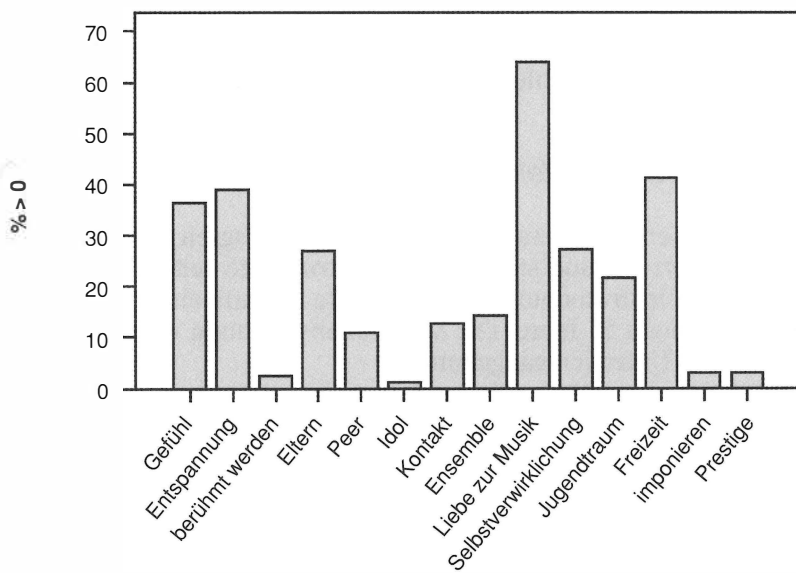


Abb. 5:
Motive der Instrumentenwahl

40 Prozent das Bedürfnis, Gefühle ausdrücken zu wollen. Immerhin geben 30 Prozent der Befragten ihre Eltern und das Bedürfnis nach Selbstverwirklichung als Hauptmotiv für ihr Instrumentalspiel an. Schließlich nennen noch 24 Prozent die Verwirklichung eines Jugendtraums als Motivationsgrund für ihr Instrumentalspiel (vgl. Abb. 5).

34 Prozent der Teilnehmer haben sich immerhin für ihr schließlich erlerntes Instrument entschieden, weil es ihr Trauminstrument war. Etwa gleich verteilt bei 25 bis 30 Prozent liegen die Antworten „Eltern“, „Zufall“, „Gleichaltrige und Geschwister“ sowie „Vorbilder und Idole“ als Hauptmotiv für die Instrumentenwahl.

Ungefähr 60 Prozent der Befragten gaben an, in einem Ensemble zu spielen. Von dieser Gruppe war wiederum der größte Teil – wiederum 60 Prozent – Mitglied in einem Chor. Es folgte die Mitgliedschaft in einer Band mit knapp einem Drittel und schließlich das Mitwirken in einem Orchester.

Aufschlussreich ist der direkte Vergleich mit den Instrumenten, die die Teilnehmer vor ihrem derzeitigen Instrument bereits gespielt haben: 27 Prozent hatten noch nie ein Instrument gespielt. Der Rest der 73 Prozent hatte in der Vergangenheit ein Instrument gespielt und dann damit wieder aufgehört.

Bei den wieder aufgegebenen Instrumenten liegen die Klarinette bei 23 Prozent, das Klavier bei 18 Prozent und das Akkordeon bei 15,6 Prozent. Alle anderen Instrumente liegen unter 10 Prozent der Nennungen. Offensichtlich entscheiden sich die Versuchspersonen, die schon einmal ein Instrument gespielt haben, im zweiten Anlauf dann für andere Instrumente. Hier ist eine Auswertung der Motive für den Abbruch aufschlussreich:

Es wird in erster Linie Zeitmangel, mangelnde Ausdauer und ein unattraktives Unterrichtsangebot angeführt. Von etwa 16 Prozent der Befragten werden darüber hinaus noch schlechte Lehrer als Abbruchsursache genannt.

3.3 Instrumental- und Vokalunterricht

Durchschnittlich erhielten etwa 90 Prozent der befragten Personen 7 Jahre Instrumentalunterricht und spielten ihre Instrumente seit durchschnittlich 17 Jahren. Beim Instrumentalspiel betrug die Spannweite 72 Jahre, beim Unterricht auch noch 55 Jahre. Die Standardabweichung war im ersten Fall 14,6 und bei den Unterrichtsangaben 6,3.

Die Antworten zur wöchentlichen Unterrichtszeit waren sehr eindeutig: Über 90 Prozent derjenigen Befragten, die Unterricht erhielten, bekamen diesen für eine Stunde in der Woche. Dies scheint ein sich nicht verändernder Standardwert zu bleiben.

Die Hauptkritik bezog sich auf fehlende Improvisation im Unterricht. Dies wurde von 60 Prozent der Befragten bemängelt. Rhythmusarbeit und Hörerziehung vermissten knapp die Hälfte der Befragten. Schließlich wünschten jeweils ein Drittel eine stärkere Berücksichtigung der Aspekte Blattspiel, Musiktheorie, Körperarbeit und freies Spiel.

3.4 Musikalische Präferenzen und Hörverhalten

Auffallend ist zunächst, dass – gemessen an der absoluten Anzahl der Antworten – Musikstile häufiger präferiert als abgelehnt werden (vgl. Abb. 6 u. 7).

Die Polaritäten sind bei einigen Musikstilen besonders deutlich:

Der bewusst vereinfachend gewählte Begriff Klassik, der nur wegen einer schärferen Gruppenabgrenzung gewählt wurde, wird deutlich von zwei Dritteln der Versuchspersonen als besonders gern gehörte Musik angegeben, jedoch von nur 6 Prozent als Musikstil abgelehnt – ein eindeutiges Votum. Ähnlich verhält es sich mit dem Jazz, der von fast 51 Prozent der Teilnehmer favorisiert wird, jedoch nur von 7,8 Prozent abgelehnt wird. In einer etwas schwächeren Form zeigt sich dieser Trend auch bei der internationalen Pop- und Rockmusik, die von 46 Prozent der Teilnehmer als Lieblingsmusik bezeichnet wird, jedoch von nur 14 Prozent abgelehnt wird. Ähnlich deutlich fällt die Ablehnung der volkstümlichen Musik mit 58 Prozent gegenüber 12 Prozent der Befürworter auf sowie die Ablehnung des Hip Hop von 45 Prozent der Teilnehmer gegenüber 7,6 Prozent. Alle anderen genannten Stile erfahren Ablehnung und Zustimmung in einem Rahmen, der eine deutliche Favorisierung nicht mehr erkennen lässt. Erwähnenswert scheint noch die beachtliche Zahl von 20 Prozent der Befragten zu sein, die die so genannte Neue Musik als ihre Lieblingsmusik bezeichnen.

Die These, dass sich der musikalische Geschmack nach Erreichen des Erwachsenenalters nur wenig ändert und sich in der Regel an dem Geschmack orientiert, den man im Alter von 24 bis 26 Jahren hatte, ist angesichts der Ergebnisse dieser Versuchsgruppe in dieser Form zu modifizieren.

Die hier nicht zu beantwortende Frage wäre: Haben tatsächlich 60 Prozent der Versuchspersonen im Alter von etwa 25 Jahren „Klassische Musik“ und 20 Prozent „Neue Musik“ als Lieblingsmusik gehört? Schwer vorstellbar!

Vielmehr scheint auch diese musikalische Präferenz ihre Ursache im Bildungsniveau der Teilnehmer zu haben.

Die in der Untersuchung festgestellten Prioritäten bezüglich des Hörens bestätigten sich in der Befragung zur gespielten Musik: Auch hier gibt die größte Anzahl der Befragten „Klassik“ (57 %) und „Jazz“ (41 %) als „besonders gerne gespielte Musik“ an. Immerhin noch 36 Prozent spielen besonders gerne internationale Rockmusik und fast 19 Prozent „Neue Musik“.

Der insgesamt zu beobachtende Trend ist der, dass die „gespielten Musiken“ von weniger Befragten favorisiert werden als die gehörten. Dies mag vor allem mit den jeweiligen spieltechnischen Anforderungen der konkreten Stücke einer Stilistik zusammenhängen.

Die Versuchsteilnehmer verbringen im Durchschnitt 12 Stunden in der Woche mit Musikhören, während sie etwa 5 Stunden pro Woche üben. Wie bereits vorher angemerkt, erhalten die meisten Versuchspersonen eine Zeitstunde Unterricht pro Woche.

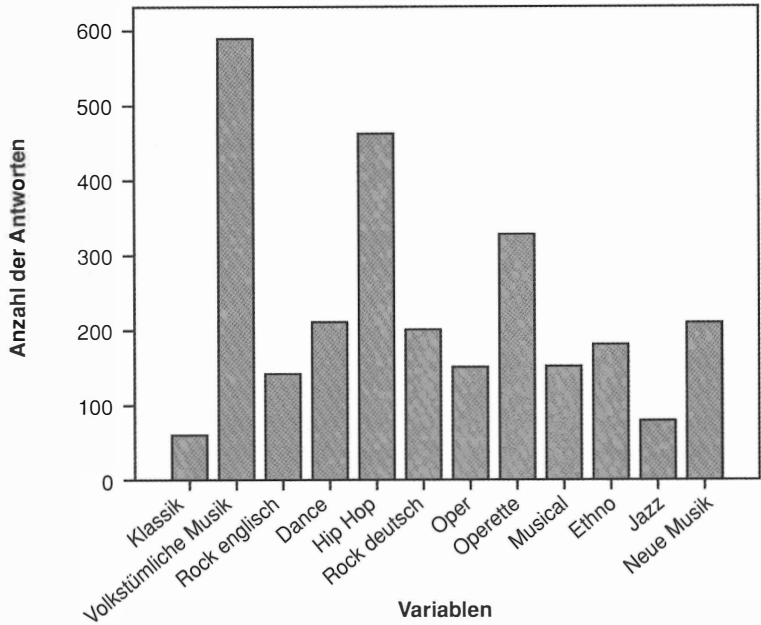


Abb. 6:
Von den Versuchspersonen besonders abgelehnte Musik

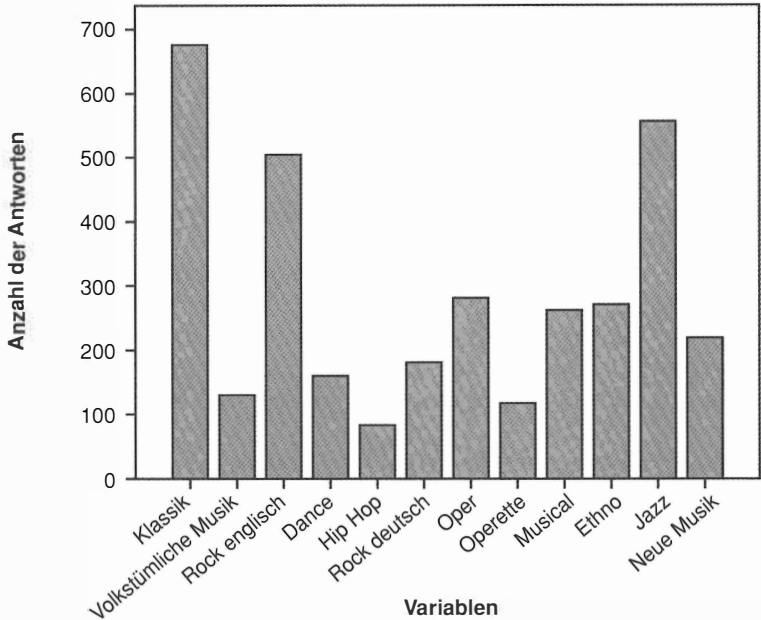


Abb. 7:
Von den Versuchspersonen besonders gerne gehörte Musik

Auf die Frage nach den Begriffen, die die Bedeutung von Musik beim Musikhören und Musizieren besonders gut charakterisieren, gab es folgende Ergebnisse:

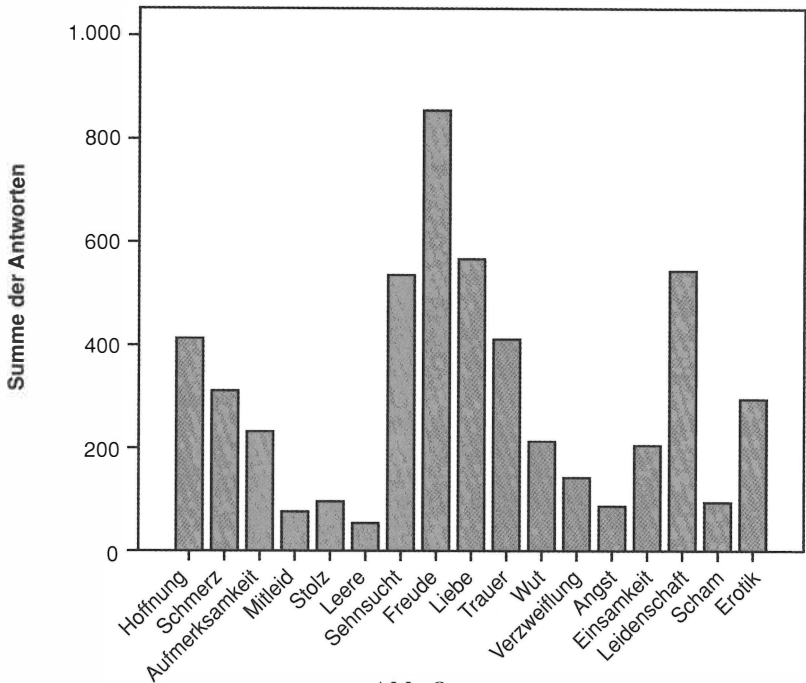


Abb. 8:
Assoziationen beim Musikhören und Musizieren

Erstellt man eine Rangfolge der genannten Begriffe über 10 Prozent, so erhält man folgende Tabelle:

Tab. 1:
Rangfolge der Assoziationen

Rangfolge	Musikhören	Instrumentalspiel/Vokal
1	Freude	Freude
2	Entspannung	Entspannung
3	Liebe	Liebe
4	Leidenschaft	Leidenschaft
5	Sehnsucht	Sehnsucht
6	Hoffnung	Hoffnung
7	Trauer	Aufmerksamkeit
8	Schmerz	Trauer
9	Erotik	Erotik
10	Aufmerksamkeit	Schmerz
11	Wut	Wut
12	Einsamkeit	Stolz
13	Verzweiflung	

Die nahezu 10.000 Antworten auf die Frage nach der emotionalen Bedeutung von Musik zeigen nicht nur die Auskunftsfreudigkeit, sondern auch das Reflexionsvermögen der Versuchspersonen. Bemerkenswert ist, dass die Rangfolge der emotionalen Assoziationen beim Musikhören und beim Musizieren bei den ersten sechs Begriffen gleich ist. Bei beiden Tätigkeiten werden ähnliche Emotionen in ähnlicher Weise angesprochen. Allerdings ist sowohl die Standardabweichung als auch die Varianz beim Musikhören erheblich größer als beim Musizieren.

Die genannten Begriffe bestätigen die positive emotionale Projektionsfunktion von Musik allgemein. Tendenziell negativ besetzte Begriffe wie Einsamkeit und Verzweiflung werden von einer relativ kleinen Personengruppe genannt.

Tab. 2:
Bedeutung des Musikhörens

		Häufigkeit	Prozente
Gültig	-3,0 unwichtig	1	0,1
	-2,0 ziemlich unwichtig	8	0,7
	-1,0 weniger wichtig	10	0,9
	0,0 gleichgültig	94	8,7
	1,0 wichtig	228	21,1
	2,0 sehr wichtig	372	34,4
	3,0 lebenswichtig	320	29,6
Ungültige Antworten		48	4,5
	Gesamt	1.081	100,0

85,1 Prozent der Befragten empfinden Musikhören als wichtig bis lebenswichtig, dagegen sind die 0,8 Prozent der Befragten, die Musikhören ziemlich unwichtig bis unwichtig finden, verschwindend gering (vgl. Tab. 2).

Ein ähnliches Bild ergibt sich für die Befragten bei der Analyse der Antworten zur Bedeutung des Musizierens. Hier empfinden 86,3 Prozent der Befragten das Musizieren als wichtig bis lebenswichtig. Allerdings ist bei den Instrumentalisten und Vokalisten der Anteil der Personen, die das Musizieren für ihr Leben unwichtig bis weniger wichtig empfinden, mit 6,2 Prozent der Befragten deutlich höher als bei den Hörern (vgl. Tab. 3).

Offensichtlich gehört das Musikhören bei den Befragten zu den Grundbedürfnissen, auf die man auf keinen Fall verzichten will, wohingegen das Musizieren für Nicht-Berufsmusiker nicht diesen existenziellen Stellenwert hat.

Tab. 3:
Bedeutung des Spielens und Singens

		Häufigkeit	Prozente
Gültig	-3,0 unwichtig	22	2,0
	-2,0 ziemlich unwichtig	25	2,3
	-1,0 weniger wichtig	21	1,9
	0,0 gleichgültig	67	6,2
	1,0 wichtig	245	22,7
	2,0 sehr wichtig	392	36,4
	3,0 lebenswichtig	293	27,2
Ungültige Antworten		12	1,3
	Gesamt	1.077	100,0

Tab. 4:
Lebensprioritäten

	Häufigkeit	Prozente
Gesundheit	231	21,3
Familie	304	28,1
Partner	223	20,6
Freundschaft	129	11,9
Religion	31	2,9
Kultur	34	3,1
Sport	5	0,5
Beruf	69	6,4
Sonstiges	29	2,6
Ungültige Antworten	28	2,6
Gesamt	1.083	100,0

Die Familie hat für 28,1 Prozent die höchste Priorität, gefolgt von Gesundheit und Partnerschaft. Erst dann folgt mit großem Abstand Freundschaft und Beruf. Immerhin besitzt die Kultur für 3,1 Prozent noch den höchsten Vorrang vor der Religion. Der Sport spielt in diesem Zusammenhang eine verschwindend geringe Rolle (vgl. Tab. 4).

Tab. 5:
Lebensgefühl

	Häufigkeit	Prozente
-3,0 pessimistisch	3	0,3
-2,0	24	2,2
-1,0	75	6,8
0,0	102	9,4
1,0	226	20,6
2,0	377	34,4
3,0 optimistisch	133	12,1
Ungültige Werte	155	14,2
Gesamt	1.095	100,0

Die Befragten sollten auf einer Skala von +3 (optimistisch) bis -3 (pessimistisch) ihr Lebensgefühl angeben. Der Mittelwert aller Antworten lag bei 1,32. 67,1 Prozent der Befragten entschieden sich für eine positive Beantwortung, während der Anteil der Unentschiedenen bei 9,4 Prozent lag. Der positive Extremwert + 3 wurde von 12,1 Prozent der Personen gewählt, der negative -3 von 0,3 Prozent.

In der empirischen Sozialwissenschaft kommt der Untersuchung von Zusammenhangsmerkmalen zweier oder dreier Variablen zunehmend Bedeutung zu.

Diese Korrelationsberechnungen waren bei der vorliegenden Untersuchung insofern nur eingeschränkt möglich, als dass sich die meisten Variablen nur auf Nominalskalenniveau, allenfalls auf Ordinalskalenniveau darstellen ließen.

Folgende Zusammenhänge wurden mithilfe der Berechnung des Pearson'schen Korrelationskoeffizienten statistisch untersucht:

Instrumentenwahl	→ Schulabschluss, ausgeübter Beruf
Motive für die Instrumentenwahl	→ Instrumentenwahl
Musikalische Präferenz	→ Instrumentenwahl, Beruf, Geschlecht
Emotionalität und Musik	→ Instrumentenwahl, ausgeübter Beruf
Andere Interessen	→ Instrumentenwahl
Lebensprioritäten	→ Instrumentenwahl
Lebensbedeutung von Musik	→ Dauer d. Hörens und Spielens, Instrumentenwahl

Eines der interessantesten Ergebnisse der Untersuchung ist, dass der statistisch messbare Zusammenhang zwischen den untersuchten Variablen relativ gering war.

Unter dieser Voraussetzung gelten die hier aufgestellten Nullhypothesen eingeschränkt weiter:

Es gibt daher nur eingeschränkt und in speziellen zu beschreibenden Fällen einen Zusammenhang zwischen

- a) Musikpräferenzen und Beruf
- b) gespieltem Instrument und Beruf
- c) musikalischer Emotionalität und Beruf
- d) musikalischer Emotionalität und Instrument
- e) Freizeitaktivitäten und gespielten Instrumenten.

Bei den zahlreichen Berechnungen fielen zwar hin und wieder Korrelationen zwischen 0,2 und 0,3 auf einem annehmbaren Signifikanzniveau auf, jedoch handelte es sich hier um solch offensichtliche Zusammenhänge wie Ensemblemitgliedschaft in einem Chor einerseits und Gesang als ausgeübtes Instrument andererseits.

Die wichtigsten Zusammenhänge bestanden zwischen folgenden Variablen:

Es gibt einen signifikanten Zusammenhang zwischen

- den Eltern als Ursache der Instrumentenwahl und der Wahl des Instruments bei den Saxofonen (Signifikanz 0,000; $r = 0,225$) und Holzblasinstrumenten (Signifikanz 0,000; $r = 0,315$).
- Einen ähnlichen Zusammenhang findet man bei der Erfüllung eines Jugendtraums als Motiv für die Instrumentenwahl und dem Instrument Gitarre (Signifikanz 0,000; $r = 0,214$)
- Einen weiteren Zusammenhang gab es zwischen der Berufsgruppe der Handwerker und dem Instrument Flöte auf dem Signifikanzniveau 0,000 und mit $r = 0,129$.
- Erwähnenswert erscheint mir ebenfalls die Korrelation zwischen dem Personenkreis, der bei den Lebensprioritäten die Religion als höchste Priorität angab, und dem Instrument Flöte (Signifikanz 0,000; $r = 0,18$).

Auffällig häufig waren die Korrelationen aus dem Personenkreis derjenigen, die Gesang und Singen als ihr Hauptinstrument angegeben hatten.

- Es gab eine Beziehung zwischen Sängern und dem Personenkreis, der das Musical als am meisten bevorzugte Gattung angegeben hatte (Signifikanz 0,000; $r = 0,229$).
- Weiterhin gab es einen Zusammenhang zwischen Sängern und dem Personenkreis, der das Musizieren als besonders wichtig (+3) für sein Leben bezeichnet hatte (Signifikanz 0,000; $r = 0,257$).
- Erwähnt werden sollte weiterhin die Beziehung zwischen dem Lebensalter und der Ablehnung von deutscher Rockmusik (Signifikanz 0,000 und $r = 0,254$) sowie zwischen dem Lebensalter und der Bevorzugung von Klassik (Signifikanz 0,000 und $r = 0,217$).

Bedeutsamer als die hier angeführten Zusammenhänge scheinen mir allerdings die nicht nachgewiesenen Beziehungen zu sein. So scheinen schuli-

sche Bildung und Berufstätigkeit in keinem wie auch immer gearteten Zusammenhang zur Instrumentenwahl, zu musikalischen Präferenzen oder zur musikalischen Erlebnisfähigkeit zu stehen. Auch das Lebensalter der befragten Personen hat nur in seltenen Fällen Einfluss auf den Geschmack, die Instrumentenwahl oder das Gefühl.

Sehr deutlich erwiesen sich die Untersuchungen bezüglich des Geschlechts der Versuchsteilnehmer: Hier ergaben sich bei keiner Fragestellung Unterschiede zwischen Männern und Frauen. Dies bestätigt wiederum die These von der besonders ausgeprägten Androgynität der Musikliebhaber (vgl. Hassler, 1990).

4 Resümee und Diskussion

Die Ergebnisse der vorgestellten Untersuchung weisen auf eine Fülle von Besonderheiten im Musikerleben Erwachsener hin.

Zunächst sei noch einmal auf die Schwierigkeiten der Durchführung einer Internetbefragung und die damit verbundenen Probleme der Repräsentativität hingewiesen. Selbst bei einer von einem professionellen Marktforschungsunternehmen erhobenen Stichprobe mit $N = 1.028$ würde die zu untersuchende Personengruppe kaum in Erscheinung treten, da ihr Anteil an der Bevölkerung vermutlich um 5 Prozent liegt. Insofern war die Möglichkeit des Zugriffs auf die Adressen eines großen Veranstalters im Bereich „Musikpädagogik mit Erwachsenen“ ein Glücksfall.

Nicht zu übersehen war der hohe Anteil der Personen mit einem höheren Bildungsabschluss. Unter 1.098 Untersuchungsteilnehmern befanden sich lediglich 20 Personen mit Hauptschulabschluss sowie ein Einziger ohne Abschluss. Auch die Bandbreite und Varianz der Interessen der befragten Personen war außerordentlich groß. So kann abschließend gesagt werden, dass das Interesse für Musik, sei es lediglich als Hörer oder auch als Spieler, oft einher geht mit Interessen für andere Bereiche. Besonders häufig wurden hier Literatur, Kino, Sport und Reisen genannt. Diese Antworten sind natürlich angesichts des Bildungsgrades der Befragten nicht verwunderlich.

Erstaunlich war jedoch, dass das Interesse für andere künstlerische Ausdrucksmöglichkeiten wie Theater und Bildende Kunst vergleichsweise gering war.

Die Instrumentenwahl der Befragten zeigte eine deutliche Bevorzugung des Instruments Stimme, gefolgt von den Blech- und Holzblasinstrumenten. Ebenso verhält es sich mit der Mitgliedschaft in Ensembles. Hier wird das Singen im Chor eindeutig vor der Teilnahme in einer Band oder einem Orchester bevorzugt.

Die Tatsache, dass die „Liebe zur Musik“, die „sinnvolle Freizeitgestaltung“ sowie „Entspannung“ als Hauptmotive für die Instrumentenwahl genannt werden, zeigt überaus deutlich den Unterschied zu Berufsmusikern. Im Gegensatz zu diesen steht bei den Laienmusikern das lustbetonte Musikerleben im Vordergrund. Hierfür spricht auch, dass für die Instrumentenwahl

häufig die „Erfüllung eines Jugendtraums“ als ausschlaggebend angegeben wurde. Erstaunlicherweise spielten und spielen die Eltern immer noch eine große Rolle bei der Entscheidung für ein konkretes Instrument.

Überraschend nachdenklich stimmen sollte, dass 80 Prozent der Befragten bereits ein Instrument gespielt hatten und dieses wieder aufgaben. Dies ist ein erschreckendes Ergebnis und sollte unbedingt zur Verbesserung des Instrumentalunterrichts führen, vor allem angesichts der Begründung des Abbruchs. Hier nennen ungefähr 40 Prozent der Befragten Motive wie „schlechter Lehrer“ oder „unattraktives Unterrichtsangebot“.

Ebenso sollte die Kritik am bestehenden Unterricht nicht unterschätzt werden. In der Hauptsache bezog sie sich auf die fehlende Improvisation. Dies wurde von 60 Prozent der Befragten bemängelt. Rhythmusarbeit und Hörerziehung vermisste knapp die Hälfte der Befragten. Darüber hinaus wünschten jeweils ein Drittel eine stärkere Berücksichtigung der Aspekte „Blattspiel“, „Musiktheorie“, „Körperarbeit“ und „freies Spiel“.

Die Antworten zu den musikalischen Präferenzen müssen in einem engem Zusammenhang mit der Zugehörigkeit zu einer Bildungsschicht gedeutet werden, da hier – in starker Abweichung vom deutschen Durchschnittsgeschmack – die „klassische“ Musik und der Jazz deutlich favorisiert wurden. Als ebenso untypisch muss die deutliche Ablehnung volkstümlicher Musik gesehen werden. Die bezüglich des Musikhörens geäußerten Präferenzen bestätigen sich im Wesentlichen beim Musizieren.

Freude, Liebe, Entspannung, Leidenschaft und Sehnsucht waren die zentralen Begriffe, die von den Befragten genannt wurden, wenn es um die emotionalen Qualitäten ihres Musikerlebens ging. Dies traf sowohl auf das Musikhören als auch auf das Instrumentalspiel und Singen gleichermaßen zu.

Eine überwältigende Anzahl der Befragten, nämlich ungefähr 80 Prozent, gab an, dass das Musikhören und das Instrumentalspiel bzw. das Singen für ihr Leben wichtig bis lebenswichtig sei. Dies zeigte sich auch in der täglichen bewussten Beschäftigung mit Musik von durchschnittlich 2,5 Stunden pro Tag.

Gerade in Zeiten des kollektiven Lamentos sei auf das überaus positive Lebensgefühl der Befragten hingewiesen. Musik kann hier durchaus als wichtige Lebensmotivation gesehen werden.

Die Ergebnisse der Korrelationsberechnungen deuten darauf hin, dass die oben beschriebenen Merkmale besonders deutlich bei Sängerinnen und Sängern auftreten.

Erstaunlich ist das Fehlen methodisch-didaktischer Literatur, die diese hedonistische Musikpädagogik aufgreift. Der nächste unerlässliche Schritt wäre nun das Erstellen einer solchen Didaktik der Musik für Erwachsene.

Insgesamt soll mit dieser Untersuchung ein Einblick in das Musikerleben erwachsener Laien ermöglicht werden. Die hier erhobenen Daten sollten als Grundlage für die Entwicklung eines ausgereiften musikalischen Konzepts für Erwachsene dienen, die im höheren Alter ein Instrument oder das Singen (wieder-)erlernen wollen. Dies bedeutet für viele Menschen eine erhebliche Verbesserung ihrer Lebensqualität.

Die Schwerpunkte eines solchen Konzepts seien hier noch einmal angeführt:

- Bewegung und Rhythmus als Ausgangspunkt des musikalischen Arbeitens
- Aufgabe der Vorherrschaft notierter Musik zu Gunsten oral tradiertter Musikstile
- Improvisation und spontanes Musizieren als Erweiterung des musikalischen Erfahrungsraums
- Ganzheitliche Verknüpfung unterschiedlicher Lehr- und Lernmethoden im Prozess der Aneignung
- Betonung der leistungsfreien Aspekte zu Gunsten der sozialen, kreativen und kommunikativen Aspekte des Musikerlebens.

Leider konnten bisher einige wichtige Daten der Untersuchung noch nicht ausgewertet werden. Dazu gehört vor allem die Beantwortung der letzten beiden Fragen des Fragebogens nach den Musikstücken, die für absolutes Glück oder große Trauer stehen.

Bei einer bisher nur oberflächlichen Sichtung der hier genannten Musikstücke kann jetzt schon gesagt werden, dass die Antworten ausgesprochen heterogen sind und auf keinen Fall zu einer Art musikalischen Semantik führen werden. Die Nennung der gleichen Titel sowohl in der Glücks- als auch in der Trauerkategorie deutet darauf hin, dass Musik einen äußerst subjektiv geprägten Erlebnisinhalt darstellt.

Dennoch sollten in einem weiteren Arbeitsschritt die über 2.000 genannten Musikstücke auf bestimmte harmonische Wendungen, Grundtempo, Melodieverlauf, Instrumentierung und Rhythmik untersucht werden, um eventuelle Gemeinsamkeiten festzustellen.

Vorstellbar ist eine Gemeinsamkeit in der trophotropen oder ergotropen Wirksamkeit bestimmter Musikstücke. Doch das wird hoffentlich Gegenstand einer weiteren Veröffentlichung sein.

Literatur

- Bastian, Hans-Günther (2000). *Musik(erziehung) und ihre Wirkung. Eine Langzeitstudie an Berliner Grundschulen*. Mainz: Schott.
- Bastian, Hans-Günther (2001). *Kinder optimal fördern ... mit Musik*. Mainz: Schott.
- Bentley, Arnold (1968). *Musikalische Begabung bei Kindern und ihre Meßbarkeit*. Frankfurt a. M.: Diesterweg.
- Behne, Klaus-Ernst (1986). *Hörertypologien. Zur Psychologie des jugendlichen Musikgeschmacks*. Regensburg: Bosse.
- Behne, Klaus-Ernst (1987). Urteile und Vorurteile. Die Alltagsmusiktheorien jugendlicher Hörer. In H. de la Motte-Haber (Hrsg.), *Psychologische Grundlagen des Musiklernens. Handbuch der Musikpädagogik*. Bd. 4 (S. 221–272). Kassel: Bärenreiter.
- Behne, Klaus-Ernst (1996). Musikpräferenzen und Musikgeschmack. In H. Bruhn, R. Oerter & H. Rösing (Hrsg.), *Musikpsychologie. Ein Handbuch* (S. 339–353). Reinbek: Rowohlt.

- Bruhn, Herbert (2000). *Musiktherapie. Geschichte – Theorien – Methoden*. Göttingen: Hogrefe.
- Bruhn, Herbert (2003). Musikalische Entwicklung im Alter. *Musiktherapeutische Umschau*, 24 (2), S. 134–149.
- Diekmann, Andreas (2002). *Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen*, 8. Auflage, Reinbek: Rowohlt.
- Eckart-Bäcker, Ursula (1987). Musik in der Erwachsenenbildung. Aspekte der Theorie und Praxis. In G. Kleinen (Hrsg.), *Außerschulische Musikerziehung* (S. 37–48). Wiesbaden: Laaber.
- Eckart-Bäcker, Ursula (2001). *Musik-Lernen. Theorie und Praxis. Studien zur Theorie der Musikpädagogik*. Mainz: Schott.
- Fricke, Jobst Peter (Hrsg.). (1989). *Die Sprache der Musik. Festschrift Klaus Wolfgang Niemöller zum 60. Geburtstag*. Regensburg: Bosse.
- Gembris, Heiner (2002). *Grundlagen musikalischer Entwicklung und Begabung* (2. Aufl.). Augsburg: Wißner.
- Gruhn, Wilfried (2003). *Kinder brauchen Musik. Musikalität bei kleinen Kindern entfalten und fördern*. Weinheim: Beltz.
- Hartogh, Theodor & Wickel, Hans Hermann (Hrsg.). (2004). *Handbuch Musik in der sozialen Arbeit*. Weinheim: Juventa.
- Hassler, Marianne (1990). *Androgynie. Eine experimentelle Studie über Geschlechtshormone, räumliche Begabung und Kompositionstalent*. Göttingen: Hogrefe.
- Hirsig, René (2003). *Statistische Methoden in den Sozialwissenschaften*. Eine Einführung im Hinblick auf computergestützte Datenanalysen im SPSS für Windows. Bd. 1. Mit interaktivem Übungsprogramm. 4., überarb. Aufl. Zürich: Seismo.
- Hirsig, René (2004). *Statistische Methoden in den Sozialwissenschaften*. Eine Einführung im Hinblick auf computergestützte Datenanalysen im SPSS für Windows. Bd. 2. Mit interaktivem Übungsprogramm. 4., überarb. Aufl. Zürich: Seismo.
- Holtmeyer, Gert (Hrsg.). (1989). *Musikalische Erwachsenenbildung*. Regensburg: Bosse.
- Kleinen, Günter (1994). *Die psychologische Wirklichkeit von Musik. Wahrnehmung und Deutung im Alltag*. (=Perspektiven zur Musikpädagogik und Musikwissenschaft Bd. 21). Kassel: Bosse.
- Kreutz, Gunter (2002). „Jede Sehnsucht hat eine Melodie“. Basisemotionen in der Musik und im Alltag. In K.-E. Behne, G. Kleinen & H. de la Motte-Haber (Hrsg.), *Musikpsychologie. Jahrbuch der Deutschen Gesellschaft für Musikpsychologie*, Band 16 (S. 66–83). Göttingen: Hogrefe.
- Maturana, Humberto & Pörksen, Bernhard (2002). *Vom Sein zum Tun. Die Ursprünge der Biologie des Erkennens*. Heidelberg: Carl-Auer.
- Maturana, Humberto & Varela, Francisco (1991). *Der Baum der Erkenntnis. Die biologischen Wurzeln des menschlichen Erkennens*. Bern: Scherz.
- Minkenberg, Hubert (1991). *Das Musikerleben von Kindern im Alter von fünf bis zehn Jahren. Eine Längsschnittuntersuchung als Basis für die Erforschung von abweichender Musikrezeption*. Frankfurt: Peter Lang.
- Minkenberg, Hubert (2004). Singen. In Th. Hartogh & H. H. Wickel (Hrsg.), *Handbuch Musik in der sozialen Arbeit* (S. 37–49). Weinheim: Juventa.
- Moog, Helmut (1967). *Beginn und erste Entwicklung des Musikerlebens*. Ratingen: Henn.
- Moog, Helmut (1968). *Das Musikerleben des vorschulpflichtigen Kindes*. Mainz: Schott.
- Oerter, Rolf & Montada, Leo (1998). *Entwicklungspsychologie*. Weinheim: Beltz.
- Wickel, Hans Hermann (1998). *Musikpädagogik in der sozialen Arbeit*. Münster: Waxmann.